

Tränen

Anmerkungen zur Entwicklung der Selbsterkenntnis in den Erzählungen ‚Der schwermüthige Jüngling‘ und ‚Liebe, Misverständniß und Freundschaft‘ von Sophie von La Roche

Sabine VODA ESCHGFÄLLER

Als 2007 des zweihundertsten Todestages von Sophie von La Roche (1730-1807) gedacht wurde, war man sich seitens der Literaturkritik einig: Hier handelte es sich um das Jubiläum der wohl bedeutendsten deutschsprachigen Autorin der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (vgl. Maurer 2007). Ein Fortschritt, wenn man sich die Rezensionen zu Publikationen, ihr Werk betreffend, im historischen Querschnitt ansieht: Noch 1908 galt sie in ihrem literarischen Engagement gelinde formuliert als „aufdringlich“, ihre Deutschkenntnisse seien – so der Kritiker Seuffert (1908) – eher schwach gewesen¹ und ihre Ambitionen, gleichgesetzt mit ihrem Verhalten im Zwischenmenschlichen, geradezu penetrant in ihrer Selbstgefälligkeit.² Wohl speist sich derlei diskreditierende Vermischung einer Pseudo-Kritik und offener chauvinistischer Abneigung auch aus einer Tradition, welche die La Roche bereits mit dem Ausklingen der Empfindsamkeit in eine der unteren Schubladen der Literaturhistorie verbracht und diese für längere Zeit fest geschlossen hatte – weder die Klassik noch die Romantik, in welcher ihre Enkelkinder Clemens und Bettine Brentano tragende Rollen spielen sollten, konnten (und wollten) zunächst nicht viel mit der Verfasserin des Erfolgsromans ‚Die Geschichte des Fräulein von Sternheims‘ (1771), welchen D’Aprile/Siebers als psychologisch genau erzähltes Werk über die Erziehung zur Zärtlichkeit und Tugend bezeichnen (vgl. D’Aprile/ Siebers 2008:179), anfangen.

Auch die (notwendige) Strategie, die Wieland bei der Herausgabe ihres Erstlingsromans angewandt hatte, dass er sich als Herausgeber präsentierte und das anonym vorgestellte Werk in der Vorrede gegen die durchaus berechenbaren Einwände verteidigte, sollte in der Rezeption ihres Gesamtwerks bis heute eine Rolle spielen; zumindest blieben Abhängigkeiten unterschwellig weiterhin tradiert, welche die durchaus eigenständige und für damalige Begriffe erfolgreiche Schriftstellerin immer wieder/noch in persönliche Beziehungen eingebunden sehen wollten (vgl. Dawson 2002:247). Sicherlich tat sie ein Ihriges dazu, wenn sie zum Beispiel (auch) in ihrer Zeitschrift ‚Pomona. Für Teutschlands Töchter‘ (1783-1784) ihr eigenes Leben zum Thema machte.³ Dass sie einst mit

¹ Seuffert in seiner Rezension zu Ridderhoffs Werk über La Roches Sprachfähigkeiten: „wer eine größere reihe briefe von ihr vor sich hat – ich kenne außser der Dresdner Sammlung, aus der Muncker einiges mittheilte, noch andere – , der sieht wie unbeholfen ihr Deutsch ist, wie dringend es des correctors bedarf“ (Seuffert 1908:297).

² Der Rezensent wählt eindeutige Worte, wenn es um die Beurteilung von Wesen und Werk La Roches geht – und wird hier durchaus persönlich: „Sophie war ein andringliches Frauenzimmer, unersättlich und ermüdend in ihren Freundschaftsansprüchen. Hätte W. (erg.: Wieland) nicht die treue der ersten liebe und dankbarkeit für die ansprache während der Biberacher einsamkeit bewahrt, er würde sie ebenso wenig wie andere auf die dauer ertragen haben“ (Seuffert 1908:296).

³ S. Der Name „Sophie“ in dem Roman „Das Fräulein von Sternheim“ gab ebenfalls Anlass zu Spekulationen, wie viel Anteil hier das Leben der Verfasserin selbst spielt. Ob/inwieweit dieses Spiel mit dem

Christoph Martin Wieland verlobt gewesen/verwandt geblieben war, dass ihre Tochter Maximilane Werthers Lotte die Augen geliehen hatte und die Frau des Staatsbeamten La Roche mit vielen Exponenten des kulturellen/literarischen Lebens bekannt gewesen war, spielte jedenfalls oft weiterhin eine wichtige Rolle in ihrer Darstellung bzw. in der Beurteilung ihres Werks (vgl. Seybert 2001:141-153). Der Umstand, dass die oben erwähnte Schublade vielleicht noch sperriger in ihrer Manipulation geblieben ist als andere, mag mit daran liegen, dass die Empfindsamkeit, der La Roche zugerechnet wird, als „Strömung“⁴ selber eine problematische Darstellung erfahren hat – die Gefahr der Marginalisierung einer (als Frau) damals von Vorneherein marginalisierten Verfasserinstanz, welche als wichtige Autorin einer Bewegung erkannt wurde, die ebenfalls (und das teilweise schon während ihrer Lebensdauer) als marginal bzw. defizitär betrachtet wurde, blieb in diesem Falle ein Störfaktor in der Rezeption.⁵

Das Hauptaugenmerk in diesem Essay gilt jedoch vorrangig dem Blick auf zwei der Texte der Autorin: La Roche stellte in beiden Erzählungen die Entwicklung bzw. Erziehung eines Charakters dar, welche nicht zuletzt (nur) dadurch zu gelingen vermag, dass dieser sich darauf einzulassen versteht, was Herz/Seele ihm suggerieren. Das Einbeziehen des Gefühls und sein Gleichgewicht bzw. eine effektive Verbindung mit dem Verstand stellt immer wieder das Ziel des Prozesses dar, welchen die Figuren durchlaufen. Der nachzuzeichnende Weg von HeldIn gestaltet sich für Beide (Eduard Rose wie Elise Blumenthal) als steinig, wie könnte es auch anders sein (getreu dem Grundsatz: *delectare et prodesse!*), führt jedoch stets zur beschriebenen – ebenfalls entsprechend den Vorbildern der Zeit – glücklichen Lösung. Dass die Autorin (nicht nur) in ihren „moralischen Erzählungen“ von der Vollendung eines (oder im Falle des jungen Roses eines seit der Adoleszenz andauernden) Bildungsweges berichten will, muss ebenso im Rahmen ihrer Zeit verstanden werden wie die Inhalte, mit denen sie diese Formierung ausstattet; dasselbe gilt ebenso für die Art der Widerstände, auf welche sie ihre Helden und Heldinnen treffen lässt.

Trotzdem sich Vieles – wie u. a. auch die Bedeutung und der Zweck der Gefühle, wie schon behauptet wurde – wiederholt, vermag die Schriftstellerin Abwechslung in das Jonglieren von Themen und Erzählmustern zu bringen. Ihre „Empfindsamkeit“ erschöpft sich nicht darin, Ursache, Wirkung und Erscheinung von Emotionen narrativ zu gestalten, sondern auch einen Weg aufzuzeigen, wie diese katalysatorisch überwindbar seien – im Kleinen werden hier gewissermaßen „psychologische Notausgänge“ aus mit Emotion überladenen resp. gefühlsverwirrten Situationen aufgezeigt.⁶

Autobiographischen beabsichtigt war, will an dieser Stelle nicht beantwortet werden; den willkommenen Nebeneffekt einer Steigerung des Interesses am Werk zog der Umstand der Namensgleichheit gewiss nach sich.

⁴ Wie die Zeit zwischen 1740-1780 in den Literaturgeschichten betitelt wurde, stellt einen Themenkomplex an sich dar – Varianten und Ansätze zur Definierung der Periode gibt es einige, wobei eine gewisse historische Entwicklung zu beobachten ist, die den Benennungsprozess betrifft: leider bietet sich hier kein entsprechender Raum zu einer erschöpfenden Erörterung der Problematik.

⁵ Federle führt als zeitgenössischen Kritiker des „Kulturmodells Empfindsamkeit“ Campe an, der sich in Anlehnung an die Kantsche Frage selbst „Was ist Empfindsamkeit“ beantwortet und sich für eine Kontrolle der Emotion ausspricht, um den Bürger davor zu bewahren, in seiner Funktion unbrauchbar zu werden (vgl. Federle 1994:59 f.).

⁶ Dass die Schriftstellerin dabei nicht über ihren eigenen historischen Schatten springen kann, sollte ihr nicht als Schwäche ausgelegt werden. Denn der bereits während der Empfindsamkeit herrschende Überdruß in Bezug auf psychologisierende Schreibweisen dürfte eher darin begründet sein, dass man sich seit der „(Wieder-) Entdeckung des Gefühls“ in der Spätaufklärung dieser Motive/Erzählweisen allzu inflationär bedient hatte bzw. – wie Federle zeigt – bald statt einer Befreiung eine Gefährdung des eigenen bürgerlichen Standes gesehen wurde (vgl. Federle 1994: 53-69).

Herzenswege

Einen wesentlichen Weg der gefühlsmäßigen Reaktion auf Widrigkeiten/ Unstimmigkeiten stellt in La Roches Texten das Weinen dar. Tränen fließen oder blitzen auf aus Rührung, Trauer, verschiedenen inneren emotionalen Bewegungen und weniger bis kaum als Reaktion auf eine physische Verletzung. Dies gilt hier gerade für das männliche Personal genauso wie für das weibliche, geht es doch darum, die Sensibilität des Bürgers (nicht „nur“ der bürgerlichen Frau) zu gestalten. Das Weinen ist dabei, wie das Beispiel Eduard Roses zeigt, die emotionale Trennungslinie zwischen der „alten“ und „neuen“ bürgerlichen Tradition – seine Entwicklung, vom Vater (und Onkel) gefördert, führt letztlich zu einem Punkt, an dem die Älteren den jungen Mann nicht mehr verstehen und ihn durch vermeintliche Hilfe noch tiefer in die eigene Schwermut treiben. Bei Elise bezeichnet die Träne symbolisch die Phase der Trennung von einem bestimmten Lebensentwurf und den Wechsel zu einem neuen. Beide Protagonisten nutzen sozusagen den „katalysatorischen“ Effekt der Träne, der sie letztlich auf eine neue Entwicklungsebene hebt und den äußeren mit dem inneren Entschluss verbindet und damit potenziert.

Im Detail – Die Tränen des Eduard Rose

Der reiche Kaufmannssohn wird von Beginn an als ein „liebenswürdiger junger Mensch“ (La Roche 2005:2) präsentiert, obgleich sein Hofmeister Gutheim alsbald eine zentrale Schwäche in ihm ausmacht – ein Ungleichgewicht des Gefühls, die ihn bis zu einem gewissen Grad gesellschaftlich „untüchtig“ macht (auf Campes Empfindsamkeitskritik in diesem Zusammenhang wurde bereits hingewiesen):

Aber Eduard hatte eine sonderbare Stimmung des Gemüths: denn, wäre er erster Sohn eines grossen Fürstenhauses gewesen, er würde nie Selbstherrscher, nur Mitregent geworden seyn. (La Roche 2005:9)

Als er heranwächst, reist er mit seinem Lehrer durch Europa, bildet sich weiter und leidet unter dem menschlichen Unglück, das er etwa in Irland oder in Neapel sieht; auch der augenscheinliche Verlust von Freiheit versetzt ihn in traurige Stimmung, ja, veranlasst ihn sogar, schnell Aufenthalte abubrechen und weiter zu ziehen. Sein Gemüt erfährt insgesamt leicht Erschütterungen, im Schlechten wie im Guten – so weint Eduard auch, als er in London⁷ (wo auch anders denn in einem aufgeklärten Land) etwas Positivem/Nützlichem begegnet:

Die Wasserleitung, welche der Chevalier Littleton hatte bauen lassen, rührte ihn zur edlen Thräne; er hätte sie mögen erbaut haben – so wie er gerne der Erfinder der Buchstaben gewesen wäre, weil es ihm wahre Grösse zu seyn dünkte, Jahrtausende hindurch der Wohltäter von einer unzählbaren Menge Menschen zu seyn [...] (La Roche 2005:12-13)

Als der Lehrer stirbt, ist Eduard zweiundzwanzig Jahre alt und muss nun alleine mit seinem unausgeglichen fühlenden Herzen fertig werden; die leitende Hand des leidenschaftlichen Pädagogen Gutheim kann ihn nicht mehr vor einem Ungleichgewicht der Emotionen schützen. Die letzte Weisung, die der Lehrer an den Vater Rose, dem Eduard in einer gewissen Entfremdung gegenüber steht (die väterliche Autorität ist eine aufgeklärte, aber

⁷ Eine umfangreiche Aufschlüsselung der Bedeutung Englands innerhalb dieser Literaturepoche, vor allem auch über die „Englandliebhaber“ unter den Exponenten der Aufklärung, findet sich bei Michael Maurer (1987) in „Aufklärung und Anglophilie in Deutschland“.

eine konservative, nicht „empfindsame“), gibt, besteht darin, den jungen Mann nach dem Verlust seines geistigen Vaters nicht zu trösten, „sondern ihn weinen zu lassen“ (La Roche 2005:13). In die Welt seiner Familie (dargestellt durch den alten Rose und Eduards Onkel, die Mutter hatte er früh verloren) vermag sich der fühlende Mann nicht einzuordnen – die Idee, eine Stiftung zu gründen, in der andere Knaben so erzogen würden, wie Eduard einst, wird insbesondere von seinem Onkel kritisch gesehen, Eduard allein bringt zunächst nicht genug Durchsetzungsfähigkeit auf. Die gesellschaftlichen Zerstreuungen, mit denen man ihn aufzuheitern versucht, versetzen ihn nur noch mehr in eine Stimmung des Verdrusses. Erst, als der Onkel stirbt, greift der Vater zu einem bewährten Mittel: Er verschickt den melancholischen Sohn und vertraut ihn, den immer noch – gefühlsmäßig – Unmündigen, seinem Freund Walden an. Doch auch dieser vermag ihn nicht aufzuheitern: Eduard kommt zum Schluss, dass sein Gram immer stärker, ja lebensgefährlich wird. Das von Vorneherein schon gefährlich wackelige Gleichgewicht zwischen Gefühl und Verstand droht vollends zu kippen. Erst der Besuch bei einer armen, kinderreichen Witwe bringt dem Unglücklichen neuen Lebensmut; die Szene erinnert in gewisser Weise an den Besuch Werthers bei Lotte, welche mit den Kindern im Haus zu tun hat, wenigstens was den Effekt der Verzückung betrifft, welche die Szene beim Besucher auslöst. An der Stelle Lottes tritt hier die schüchterne arme Halbwaise Juliane (vgl. La Roche 2005:23-24).

Der Anblick der Familie, die von Walden offensichtlich finanziell unterstützt wird, versetzt ihn in einen neuen (diesmal kathartischen) Aufruhr der Emotionen – Eduard weint:

Herr Walden wandte sich, und Eduard, der zunächst an der Thüre war, mußte zuerst hinaus: aber – er wankte – er hatte Thränen in den Augen – das Bild der Armuth dieser Familie hatte ihn ausserordentlich gerührt – diese blühenden Kinder alle – in einer Art von Gewölbe – weit von allen Freuden des Lebens, von allem Genuß der Jugendjahre [...]
(La Roche 2005:25)

Die Witwe Sitte reagiert besorgt auf den Begleiter ihres Wohltäters, sie ahnt, welche Komplikationen der regelmäßige Besuch des jungen Mannes in ihrem Haushalt bewirken kann: ihre Töchter sollen unbehelligt, das Familienleben ruhig bleiben, an eine Heirat wäre für die Mitgiftlosen nicht zu denken – zumindest nicht mit Eduard. Dieser aber hat einen inneren Drang, gerade um die Erlaubnis zu bitten, wieder zur Familie kommen zu dürfen. Die Tränen Julianes sind es auch, die sie für ihn definitiv zur Auserwählten werden lassen. Als die Witwe ihm erzählt, wie Juliane im Garten einen abgeschnittenen Zweig aufhob und weinend dem Nachbarn, der die Obstbäume beschnitt, erklärte, wie schön für sie ein solches Geschenk, ein Baum, wäre, vermag Eduard nicht mehr, sein Interesse für sie zu verdrängen. Die Gelegenheit, sich für Frau Sittes Sohn Fritz als Lehrer anzubieten, ergreift er beim Schopf, da ihn die Geschichte des in der Lehre misshandelten Knaben – wieder einmal – zu Tränen rührt. Tränen sind es auch, welche die Momente begleiten, in welchen Eduard mit der Familie im Garten sitzt und in denen er von seinen Reisen mit Gutheim erzählt, die Wahlverwandtschaft mit Juliane wird durch das parallele Fühlen in diesen Augenblicken besiegelt. Er genießt es, „Julchens schönes blaues Auge mit der reinsten Anhänglichkeit auf sich geheftet zu sehen, in denen immer eine sympathetische Thräne glänzte, wenn sein grosses braunes Auge überfloss“ (La Roche 2005:33). Die Liebeserklärung des mittlerweile durch die Liebe und Sorge für Juliane geläuterten Schwermütigen erfolgt, als er zu seinem Vater aufbrechen will, um die Erlaubnis zur Heirat durchzusetzen. Juliane, die zuerst das traurige Klavierspiel Eduards berührt, verzweifelt fast, als der Geliebte ihr offenbart, jetzt gehen zu müssen. Die Bei-

den geben nun ihre Gefühle füreinander zu erkennen, als die Mutter hinzukommt und Eduard ihre baldige Verlobung bekannt gibt, bricht Juliane vor lauter Gefühlsüberschwang – in Tränen aus. Die Mutter aber nun ebenfalls, da sie bereits zuvor erfahren hat, dass der alte Rose gegen eine solche Verbindung ist – der eigentlich glückliche Moment führt zu einer allseitigen Auflösung:

Julchen fiel mit einem Strom von Thränen und Jammergeschrey zu ihren Füßen auf die Knie – Eduard holte Wasser, um die Frau zur Erholung zu bringen. [...] Julchen und ihre Mutter weinten laut: da kamen die andre Kinder auch, und ohne zu wissen, was vorgegangen war, nahmen sie Antheil an dem Weh ihrer Mutter und Schwester - (La Roche 2005:38)

Wenig später weint auch Eduard wieder, nämlich als er von Walden vom Tod seines Vaters erfährt und ihm einen letzten Brief übergibt, in welchem der alte Rose seinen Sohn segnet und ihm sein Vermögen vermacht. Die Tränen versiegen auch in der Folge nicht, denn als Eduard diesen Brief der Familie Sitte vorliest, die jetzt in ihrer Gesamtheit weint, weil man von der Liebeserklärung und den damit verbundenen Konsequenzen erfahren hat, wechseln diese von Verzweiflung wiederum in Rührung. Tränen und Schluchzen begleiten auch die Momente, als Eduard und Julchen zusammensitzen, um ihre Zukunft zu besprechen: Nichts Anderes als auf dem Land zu leben wünscht sich das Mädchen und die gesamte Familie bei sich in der Nähe zu behalten. Aus dem kleinen Haus wird – auch hier kommt das aufklärerische Bildungsideal wieder zum Tragen – zu einer Stiftung für arme Mädchen. Eduard kommt zum Schluss, dass nur die Liebe ihm die vermisste Seelenruhe wieder geben konnte – was Geld allein und sinnloses Vergnügen nicht erreichen konnten. Dennoch – seine Entwicklung bedeutet nicht die Abkehr von der Welt des Vaters, auch er widmet sich nun dem Kaufmannsgeschäft und verwendet den Reichtum, um seine Stiftungen und seine Familie zu finanzieren. Es kommt nicht zu einer absoluten Hinwendung zum Gefühl, sondern einem Ausgleich der beiden inneren Dimensionen, welcher letztlich auch das soziale (erfolgreiche) Funktionieren ermöglicht.

Elise Blumenthals Weg zum inneren Glück

Der Verlust des inneren Gleichgewichts, welches La Roche – entsprechend den Inhalten der Spätaufklärung – immer wieder im harmonischen Zusammenspiel von Herz und Verstand ausmacht, und der Ausweg aus dem dadurch verursachten Dilemma stellen auch das Thema der Erzählung ‚Liebe, Misverständnis und Freundschaft‘ dar. Auch die Heldin dieses Textes muss, nachdem es in ihrem Leben zu einem Bruch kommt, einen Ausweg finden: Im Gegensatz zum schwermütigen Rose betreibt Elise Blumenthal die Suche danach wesentlich entschlossener, drastischer und unter weniger (erzählten) Tränen. Sie löst sich dabei durchaus leidvoll aus der ihr vorbestimmten Rolle, indem sie sich nicht nur mehr Bildung „besorgt“ als man ihr angedeihen lassen wollte,⁸ sondern auch, indem sie eine entsprechend ihren Neigungen und Idealen aktivere und „sozialere“ Beschäftigung sucht als die einer Ehefrau und Mutter. La Roche betreibt natürlich keine grund-

⁸ La Roche beschreibt demzufolge nicht nur immer wieder, dass/wie Frauen aus der männlichen Bildungswelt ausgeschlossen werden (vgl. Dawson 2002:347) und bleiben, sondern auch – natürlich mit den beschriebenen Einschränkungen – Wege, wie sie doch noch zu Bildung kommen bzw. einen Weg finden, das ihnen Vermittelte auszubauen und in Elises Fall weiter zu geben.

sätzliche Kritik dieser Rolle, sondern zeigt höchstens einen alternativen, für ihre Heldin angemesseneren Weg.

Entgegen Eduard Rose wird der ebenfalls als gefühlvoll charakterisierten Elise keine ausreichend anregende und allseitige Erziehung zu Teil. Ihr „inneres Drama“ besteht deshalb im Wesentlichen darin, dass das daraus entstehende Ungleichgewicht zwischen (einem unbefriedigtem) Verstand und (unausgeglichenem) Herz ihre Liebesbeziehung verkompliziert: Die Ansprüche an ihren Geliebten Wießbach sind hoch, ihre Ideale, was eine gelungene Verlobung resp. Ehe betrifft, ebenfalls. Der gebildete Vetter kann dem, was er nach Elise darstellen und umsetzen soll, auf Dauer nicht genügen: Aus dem Unvermögen der Einen, die Unvollkommenheit des Anderen zu akzeptieren, der ihre Ideale nicht verwirklichen und ihren Wunsch nach Selbstverwirklichung damit kompensieren kann, entsteht ein immer größerer Zwiespalt innerhalb der Beziehung:

Elise erkannte oft in sich selbst, unrecht zu haben, wenn sie einen vorübergehenden Schatten an dem Götterbild ihres Geliebten mit Kummer geahndet hatte, weil der Anschein eines Fehlers sehr oft von den Umständen herkommt, über die wir Menschen ebenso wenig gebieten können, als der Astronom über die Wolken in der Luft, durch welche schon so oft die mühseligste Reise von vielen hundert Meilen, und die gehoffte Beobachtung eines wichtigen Gestirns vereitelt wurde. In diesen Fällen forderte Wießbach von Elisens Verstand und Liebe mehr Nachsicht und Gerechtigkeit: – Sie hingegen erwartete von seinem Scharfsinn und seiner Edelmüthigkeit, daß er nur auf die Ursachen ihrer Klagen sehen solle: und da sie aus nichts, als der vollkommenen Idee entstünden, die sie immer von ihm gehabt, so achtete sie es verzeihungswerth, indem sie sich selbst über ihre Unruhe tadelte, und so leicht Wießbach rauhes Wesen, das sie öfters sehr schmerzte, entschuldigte und vergaß. (La Roche 2005:51)

Die gleichermaßen wissenshungrige wie sensible Elise spürt, dass der Vetter sich allmählich emotional von ihr entfernt, augenscheinlich verliert er sein Einfühlungsvermögen, was sie betrifft: er gewöhnt sich an ihre Tränen, wenn es einen Zwist oder eine Kränkung gibt. Ihre Verunsicherung wächst deshalb unweigerlich, als eine Krankheit ihr Äußeres in Mitleidenschaft zieht – zu den Missverständnissen und unerfüllten Erwartungen kommt nun – von Elises Seite – Eifersucht. Sie meint wenige Wochen vor der Trauung zu begreifen, dass Wießbach andere Typen von Frauen bevorzugt, welche mit ihr, Elise, weder vom Wesen noch Aussehen viel gemeinsam haben: Sie stellt ihre Beziehung nunmehr vollständig in Frage und entschließt sich, sich von ihm zu trennen und alle Brücken zu ihrem vergangenen Leben abzurechen.

Emanzipiert im heutigen Sinne jedoch kann dieses Leben klarerweise nicht sein, dennoch stellt es eine Alternative zur familiären Bindung/Berufung im engeren Sinne dar: Elise nimmt das Angebot einer (glücklich) verwitweten Freundin wahr, zu ihr zu ziehen. Vorher noch eröffnet sie ihrem Verlobten, dass sie ihn aus Liebe wieder frei gebe und sich ein Leben ohne Mann aufbauen möchte. Dann bricht die Verwaiste alle Kontakte zu den Verwandten, bei denen sie gelebt hatte, ab und flüchtet ohne Auskunft über ihren Verbleib zu hinterlassen. Die verlorene Liebe will sie durch die Freundschaft ersetzen, was sich (zumindest für Elise) als glückliche Entscheidung erweist, als die Freundin ihr eröffnet, sie wolle in ihrem neuen Anwesen auf dem Lande „eine Art englische Kostschule“ (La Roche 2005:51) errichten. Sie wirft die Ahnungslose damit ins kalte Wasser, doch bereitet ihr damit eine freudige Überraschung – zum ersten Mal nach langer Zeit weint Elise nicht aus Gram, Verärgerung oder Enttäuschung über den Partner oder ihre eigene „Leistung“ als Partnerin, sondern aus Dankbarkeit und Erleichterung; sie findet damit endlich ihren Lebenszweck:

„Da, liebe Mädchen! habt ihr eine gute Englische Tante, die bey uns wohnen will.“ -

Nun bückten sich die lieben Kinder alle, und blickten auf Elise, die ihre beyde Hände küßte, und ihnen zuwinkte, aber gleich weggieng, weil sie bis zu Thränen gerührt war. [...] Elise war glücklicher, als sie nie gehoft hatte. Ihr zu zärtlicher Anhänglichkeit gewöhntes Herz hatte Gegenstände der reinsten Liebe gefunden. Sie genoß und vermehrte ihre Talente, indem sie sie mittheilte. Die herrliche Lage des Hauses in der schönen Gegend, der weite offene Himmel dabey, von aller Bosheit und niedrigen Leidenschaften entfernt, mit der süßen Pfele aufkeimender Tugenden, Fähigkeit und Schönheit betrachtet, von den Mädchen angebetet, und von den Eltern gesegnet – was wollte sie mehr? Jahre flossen dahin, und jedes endigte mit dem unschätzbaren Zeugniß des innern Richters unserer Seele – Gutes gethan zu haben. (La Roche 2005:63-64 u. 70-71)

Das Lehren bietet ihr die Möglichkeit, die eigenen Kenntnisse und die eigene Persönlichkeit zu vervollkommen, sowie das an Idealen zu verwirklichen, was sie allein durch die Projektion auf Wießbach nicht hatte verwirklichen können. Die gewonnene Seelenruhe, den von La Roche viel beschworenen Ausgleich zwischen Herz und Verstand, findet sie im Kreis der Mädchen, der Einfachheit des Internatlebens und in der Freundschaft der Witwe Julie Laben. Dass dies der „richtige“ Weg gewesen war, illustriert La Roche dadurch, dass sie parallel das Leben des verlassenen Verlobten skizziert.

Er gibt die Geflüchtete nicht frei, was sein Gefühl angeht: Was zuerst Trauer oder Angst über ihren Verbleib gewesen war, verwandelte sich in Zorn. Er hadert mit der Geflüchteten, das negative Gefühl arbeitet in ihm. Die einstige Geliebte wird in seiner Wahrnehmung entstellt: Elises Handeln stellt eine Kränkung dar, ihr Verhalten lediglich Überspanntheit und Eigensinn. Er umgibt sich also bewusst mit Personen, die „himmelweit von dem entfernt waren, was er überspanntes Gefühl nannte“ (La Roche 2005:56). Indem er sich mit oberflächlichen, koketten Frauen abgibt, verliert er das Gefühl, welches Elise an ihm in Verbindung mit seiner Gelehrsamkeit geschätzt hatte: was ihm bleibt, sind Jahre in einer Beziehung, die ihn nicht glücklich macht. Seine Flucht vor der Empfindsamkeit endet im Abseits (von jeglichem Lebensglück). Was La Roche damit zeigt, wiederholt sie in vielen Variationen in ihrem erzählerischen Werk: Herz ohne Verstand führt zum Abdriften in ungesunde emotionale Untiefen, aber Verstand ohne Herz (wie im Falle Wießbachs) zum Verlust des Genusses des erworbenen Wissens und des Lebens selbst.

Die beiden Akteure führt die Autorin am Ende der Erzählung wieder zusammen, als sie den einstigen Geliebten in der Schule auftauchen lässt, um seine Nichten in die Obhut der Leiterin zu geben. Die acht Jahre in Oberg haben sie soweit gefestigt, dass sie ihre Aufregung über das Wiedersehen gut bewältigen kann, während ihr einstiger Verlobter wie paralysiert zu sein scheint. Als Frau Laben beim Rundgang das Zimmer ihrer Freundin zeigt, stellt er fest, dass seine Geschenke (Bücher, Schattenriss, Mikroskop) immer noch einen Platz bei Elise haben. Er vermeint sogar Tränen auf den Büchern zu erkennen, die sie einst um ihn geweint haben muss. Als er dann mit ihr alleine im Garten spricht, will er über die Vergangenheit reden – immer noch liegt es ihm daran, mehr über die Flucht und vor allem ihre Beweggründe zu erfahren. Dass sie so abgeklärt darüber urteilt, was war und ihm nur mehr Freundschaft anbieten kann, irritiert ihn zunächst. Doch Elise schafft es, ihn mit ihrem reflektierten, pointierten Monolog zu besänftigen und als Freund zu gewinnen, wohl auch dadurch, dass sie ihn davon überzeugen kann, dass ihre Liebe echt gewesen war:

Ich will – sagte sie – mit meinem theuren, wieder gefundenen Freund nicht rechten. Es giebt aber Bücher, in denen weise Männer den Ausspruch thun, daß eine gewisse Gattung Kälte und Ruhe der Beweis eines grossen erlittenen Kampfes sind. – Sie hatten allein all meine zärtliche Liebe, weil ich Sie unter allen Männern, die ich kannte, allein liebenswürdig fand, und mich freute, Sie durch meine Liebe glücklich zu machen. Meine Gestalt, und wenn ich so gerad es sagen darf, der Geschmack ihres Herzens änderten sich zur gleichen Zeit, und da musste ich ja auch meine Liebe, die nicht änderte, auf eine andere Art zeigen. Ich gab Ihnen Ihre Freiheit wieder, und versagte auf das Glück Ihrer Liebe, aber ich habe keinen Verzicht auf Ihre Hochachtung gemacht, und ich kann sagen – setzte sie mit Würde und Bescheidenheit hinzu – daß ich sie durch jede Handlung und jeden Gedanken diese acht Jahre unserer Trennung hindurch verdient habe. – Gönnen Sie mir die Achtung Ihres Herzens, und reden Sie mir von dem Wohl Ihres Lebens, welches mir noch immer so theuer, als mein eigenes ist. (La Roche 2005: 77-78)

Elise wird zur Brieffreundin des unglücklich verheirateten Veters, zu seiner Ratgeberin und damit Wohltäterin, während sie auch im Alltag als Lehrerin dazu beiträgt, Menschen zum Besseren zu erziehen. Die Gefühlskapriolen, welche sie in der Zeit als Verlobte durchgemacht hatte, bewältigt sie, wie die Autorin exemplifiziert, durch erzieherische Arbeit an sich selbst, an ihren Schützlingen – und letztlich, wenn man es so sehen will, auch an Wießbach. Einen Weg zurück gibt es für sie nicht, weil sie den für sie bestmöglichen gefunden hat. Wießbach scheint, wie seine Reaktion auf das unerwartete Wiedersehen beweist, mit dem Vergangenen zu hadern resp. von Elise mehr verlangen zu wollen als nur Aussprache und Freundschaft; seine Entwicklung in der Zeit der Trennung bedeutete im Gegensatz zu jener der Freundin eine Regression: er hat für sein Wesen kontraproduktive Entscheidungen getroffen und musste daher im Negativen verharren bleiben. Das gute Ende, das La Roche entwirft, stellt eine Alternative zu herkömmlich vorhersehbaren Entwürfen dar: die beiden einst Verliebten verbinden sich zwar wieder, aber auf einer neutraleren Ebene resp. auf einer solchen, auf welcher Elise an Bedeutung sogar gewinnt, da sie in die Position der weisen, geschätzten Freundin gehoben wird.

Heilt die Liebe die Schwermut des Eduard Rose, so führt ihr Scheitern Elise zu einem Happy-End mit sich selbst. Beide Figuren finden am Schluss zu sich selbst, indem sie eine Entwicklung durchmachen, welche vor allem dadurch ausgelöst wird, dass sie sich mit ihrem Gefühl auseinandersetzen und ein dadurch ausgelöstes Ungleichgewicht ausbalancieren. Von Tränen (und irrationalen Handlungen) begleitete Ausbrüche aus der für sie vorgesehenen Ordnung münden in eine Abklärung, welche bestimmt ist vom wiedergewonnenen Gegengewicht des Rationalen. Die Emotion wird damit zum Organon der Erkenntnis, aber nicht zu einer verabsolutierten, idealisierten Größe.

Es ist augenscheinlich, dass das Weinen im Besonderen hier eine Auszeichnung, in keinem Falle (oder zumindest nicht in den hier zitierten Werken der Autorin) eine Schwäche der jeweiligen Figur darstellt. Hier wird – entsprechend der Leitgedanken der „Empfindsamkeit“ – im tiefen Fühlen des Personals ein Vorteil gesehen: Wer dieses Einlassens bzw. Verlassens auf die eigene Emotionalität nicht fähig ist (wie etwa in abgemilderter Weise der immer und in jeder Hinsicht entfernte Vater Eduards, deutlicher jedoch Elises Geliebter Wießbach), der unterliegt, bleibt unerhört, unverstanden und/oder unerlöst. Wer dagegen weint (und fühlt), der entwickelt sich weiter und findet, nachdem die emotionale Krise überwunden ist, einen Platz in der Gesellschaft,⁹ wo er/sie glücklich (d. h. im Einklang mit Innen- und Außenwelt) funktionieren kann.

⁹ Dieser tugendhafte Platz innerhalb der Gesellschaft erscheint im empfindsamen Werk der späteren Phase immer mehr als „Ruhepol“ (Familienharmonie, Freundschaft, Selbstbescheidung) und weniger als

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

LA ROCHE, Sophie (2005): *Moralische Erzählungen*.

Bd. 1, 2 – 45. Der schwermüthige Jüngling.

Bd. 1, 47 – 76. Liebe, Misverständnis und Freundschaft.

In: ENDRES, Marie/GÖDEL, Martina/HAFKI, Thomas/JURSCHIZTA, Erwin (Hrsg.): *Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky*. Berlin.

Sekundärliteratur:

D'APRILE, Iwan-Michelangelo/SIEBERS, Winfried (Hrsg.) (2008): *Das 18. Jahrhundert. Zeitalter der Aufklärung*. Berlin.

DAWSON, Ruth P. (2002): *The Contested Quill. Literature by Women in Germany 1770-1800*. Newark, NJ.

FEDERLE, Courteney (1994): ‚Die Erhaltung des Gleichgewichts‘: Defining and Prescribing a Technology of Self. In: LEVENTHAL, Robert Scott (Hrsg.): *Reading after Foucault: Institutions, Disciplines, and Technologies of the Self in Germany, 1750-1830*. Detroit, S. 53-69.

MAURER, Doris (2007): *Keiner konnte sich der Tränen enthalten*. *Zeit online*. S. 1-7. URL: <http://pdf.zeit.de/2007/07/A-La-Roche.pdf> (21.1.2010)

MAURER, Michael (1987): *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland*. Göttingen/Zürich [Veröffentlichungen des Historischen Instituts London; Bd. 19]

NEWALD, Richard (1965): III. Kapitel. Moral und Empfindsamkeit. In: DE BOOR, Helmut/NEWALD, Richard (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München, S. 508-523 [Handbücher für das germanistische Studium; Bd. 5]

RICHARDS, Anna: The Era of Sensibility and the Novel of Self-Fashioning. In: BECKER-CANTARINO, Barbara (Hrsg.): *German Literature of the Eighteenth Century. The Enlightenment and Sensibility*. Rochester, S. 223-245.

SEUFFERT, Bernhard (1908): Ridderhoff, Sophie von La Roche Geschichte des Fräuleins von Sternheim. In: SCHROEDER, Edward (Hrsg.): *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur*. Berlin, S. 295-296 [Bd. N.F. 38 = 50] URL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN345204123_0050 (21.10.2009)

SEYBERT, Gislinde (2001): Schreibende Frauen. In: GLASER, Horst Albert/VAJDA, Györgi M. (Hrsg.): *Die Wende von der Aufklärung zur Romantik 1760-1820*. Amsterdam/Philadelphia, S. 141-153.

moralischer Kontrapunkt zur aristokratischen Sphäre. Während in der Anfangszeit noch beide Geschlechter in die Formierung des empfindsamen Menschenbilds einbezogen gewesen waren, neigte sich die späte Aufklärung eher der Auffassung zu, dass das naturhaft sentimentale eher der Weiblichkeit zukomme; in der Hochphase jedoch, wie hier bei La Roche, findet man den Entwurf einer Empfindsamkeit mit durchaus emanzipatorischem Charakter (vgl. Richards 2005:223-245).

Résumé

Slzy

Poznámky k rozvoji sebepoznání v povídkách ‚Trudomyslný mladík‘ a ‚Láska, nedorozumění a přátelství‘ od Sophie von La Rocheové.

Tato esej je věnována významu citového vývoje ve dvou povídkách Sophie von La Rocheové – nebo přesněji řečeno – je věnována pláči a slzám jejích protagonistů. Perspektiva autorky obrácená na důležitost rovnováhy mezi autentickým cítěním a poučeným myšlením se objevuje v celém jejím literárním díle a pro ni byla autorka často kritizována pro svou příslušnost k literárnímu hnutí sentimentalismu. Analýza příběhu Eduarda Rose a Elisy Blumenthalové ilustruje, jak byl pohled La Rocheové na harmonický vnitřní vývoj a úspěšné vzdělání ve skutečnosti vyvážený. Pláč se tu více než znamením slabosti stává prostředkem růstu (a síly) resp. emancipace od starých struktur. Eduard a Elise se (slzami, odvahou a učením) dokážou dostat na novou úroveň ve svých životech a získají nakonec jakés-takés štěstí a společenský status, v níž jsou schopni fungovat jako citlivé A osvícené figury.

Summary

Tears

Notes on emotional development in the short stories ‚Der schwermütige Jüngling‘ and ‚Liebe, Missverständnis und Freundschaft‘ by Sophie von La Roche

This essay deals with the meaning of emotional development in two short stories by Sophie von La Roche, or – more precisely – with the effect of crying/tears on the protagonists. The writer’s perspective on the importance of balance between authenticity of feeling and education of thought is visible throughout her literary work, which was often criticized for being part of the literary development of ‘sentimentalism’. The analysis of the stories of Eduard Rose and Elise Blumenthal illustrate how balanced was in fact La Roche’s view on harmonic inner development and successful education. Crying, more than a sign of weakness, becomes a medium of growth (and strength) or emancipation from old structures. Eduard and Elise manage (by tears, courage and education) to move on to another level in their lives and finally achieve a kind of happiness, together with a social status in which they are able to function as sensitive AND enlightened figures.